

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

221 (11.8.1931) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Das Leben der Hl. Elisabeth v. Thüringen

Das Abbild einer mittelalterlichen Seele.

Am 700jährigen Todestag hat die Schriftstellerin Elisabeth Wulfen der Hl. Elisabeth eine ausführliche wissenschaftliche Studie gewidmet. Sie beleuchtet ihren Gegenstand vom biologischen Gesichtspunkt aus und sucht erbliche Belastung für die Heilige anzustellen, die von einem päpstlichen Vater und einer verschwundenen Mutter stammt, Jüge, die sich beide in Elisabeth wiederfinden, in der wehrlosen Unterwerfung unter Konrad von Marburg und in ihrer altruistischen Verschwendungssucht von der Verfasserin sucht ferner, und in der Hauptache, die psychologische Durchdringung ihres Gegenstandes samt dessen ganzer Zeit; man könnte die ganze Arbeit eine psychologische Studie nennen. In dieser Hinsicht ist das Kapitel: „Der religiöse Charakter — eine Neurose?“, grundlegend für das ganze Werk. „Der Hl. Elisabeth kurzes Leben kann man eine einzelne Neurose nennen.“ Die Neurose ist oft das Ergebnis an diesen Menschen und wird geradezu die Ursache ihrer überdurchschnittlichen Geisteskräfte, ihrer stark ethischen Veranlagung. Für den religiös-produktiven Menschen insonderheit scheint eine nervös-labile Konstitution überaus Voraussetzung zu sein. Die religiöse Begabung von überragender Originalität ist daher immer meistens an eine partiell-psychopathische Veranlagung gebunden. „Normale“ Menschen werden nicht von der Macht des religiösen Urerbes gefaßt. Inbessenen sind die psychopathischen Jüge dieser Heiligen nichts anderes als die „normale“ Kulturpsychopathologie ihres Zeitalters.“

Nicht minder fein ist die psychologische Durchdringung des Konrad von Marburg, eines schmerzigen Charakters, dem die Verfasserin in psychischer Wissenschaftlichkeit gerecht wird, und der geheimnisvollen Verbindung des sinkenden Weltmenschen mit der jungen, jungen Konstantin.

Und schließlich unterwirft die Verfasserin der psychologischen Analyse die ganze Zeit des beginnenden 13. Jahrhunderts, das Verhältnis von Adel zu Volk, die Sitten der jugendlichen Generation, den Minnedienst, den Franziskanismus. Wer daher das Leben der Hl. Elisabeth verstanden hat, hat das Lebensgefühl einer langen Phase des gesamten Mittelalters verstanden.“

Ein zeitsatirischer Roman

A. M. Frey, Das abenteuerliche Dasein (Gustav Kiepenheuer, Berlin.)

Es gibt wohl kaum ein Buch der dichtenden Gegenwart, das so absonderlich, schmalzig, humorvoll und spurrig ist, über das man soviel reden muß. Trotzdem ist es so gut wie unbekannt.

Sind die Deutschen anders geworden? Lesen sie keine Bücher mehr? Welches vielleicht. Oder ist es noch etwas anderes? Die Sitten des Deutschen vor dem Komischen? „Mit dem alten Komischen“ sagt Jean Paul, „ging dem Deutschen vor dem Komischen verloren. Gleichwohl war ein vielleicht alle noch ernsthaft genug für einen oder den anderen Epä, wenn wir mehr Staatsbürger (citoyens) als Spießbürger waren.“

Das abenteuerliche Dasein ist eine Zeit- und kleine Wahrheiten sagt. Wahrheiten sind weichen, selbst die purzelbäumischen der heutigen Satirepartenaren. Sobald aber die Fänge der Wahrheit in Klarheit ihr Ohr vernommen, war es um sie geschehen. Steht es viel anders um ein Volk, das der Komik ihr Recht nicht weihen will, das Komik „wahrhaftig“ kann? In Worten des Eigenlobs füllen wir den Kopf, nicht den Schemel der Wahrheit um!

Nein anerkennen, verurteilt das Buch den Reife- und Weltbummerbericht, den Abenteuer- und Komikroman. Es wird hier gräßlich aufgeföhrt und Spitt. Eine Schicht tiefer, veraltet Frey der „Schlichtheit“ der Selbstbiographie.

Der Held, von einem Affenfahnen ehebrecherisch und auferhehlich gezeugt, von einer einzigen zählbaren Sportsdame im Polareis Mutter, von einer Seefrau gefaßt, zieht mit Komponieren sucht, aber nie findet, in der Welt herum. Zahlreiche Verwandte möchten dieser allfälligerweise fehl oder kommen gar um. Die Mutter, Abwege gewohnt, verduftet eines Wortes viele Jahrzehnte später vom Sohn als Der Pseudovater vertritt sich gleichfalls, der Sohn kommt also durch die Welt, kommt zu einem weiteren Pseudovater und bezieht höchst lobende, in Jahre alt, itahhart und frisch und die ganze Familie entschlossen, hartnäckig weiterzuleben.

Seine Abenteuer: Jugendliebe. Ein greifer Mannesliebe, die anstelle des Dienstnähmens entfällt. In den Jungfrau misglückt, weil der beste Freund Der Freund, lebt Todfeind, wird in Tokio vom Geliebten widerwillen vor dem Erfrieren gerettet,

ist aber durch die Ehe mit der nunmehr fetten Bräutlerin, die ihm nur Krautiges zu essen gibt, hinlänglich bestraft.

Große Abenteuer: Der Held wird rumänischer Landwirtschaftsminister, sucht die Felder mit verschobener Seife zu düngen; gerät als St. Georg in Begleitung eines aufstässigen Drachens (Freundin) während eines Maskenfestes bei Lenbach mit dem Prinzregenten und einer Suffragette in ein Doppelduell; löst sich in der Inflation Reichsbanknotenuppe; läßt sich von einem selbsttätigen Gemeindefarg zum Friedhof rollen; sinkt tiefer in Not, vergreift sich an der Kollierperle einer Kriegsgewinnlerin und trottet endlich an der Seite eines Kirchenheiligenfellets durch die mitternächtigen Straßen.

Im Strudel dieser tauzigen Geschehnisse — wir haben nur einige genannt — blühen tausend satirische Lichter auf, die Menschen, Völker, Damen, Herren, Gesellschaft, Familie, Klassen, Salons u. Literatur in ihrer Halbheit, Dummheit und Bosheit durchleuchten. Und dies ist der Ernst und Kern des Romans.

Mit einer Fantasie, die den Dichter nicht entführt, die er vielmehr souverän am Zügel hält, schafft Frey Kapitel Swiftscher Prägung, baut Frey ein tolles wahres Weltbild auf. In einer Zeit, die „sachlich“ ist, weil sie aus Armut und Dürre nicht anders kann, stürmt Frey in schämmender erfindungsreicher Gallopade mit einfallstarken Aufen und Worten durch eine fantastische Landschaft, die im magischen Schein einer höheren Wirklichkeit liegt. Hier wird dem Leser mit heiterem, bald wildem Gelächter die Sicht in die Unzulänglichkeit von Zeit u. Leben aufgetan. Wer Augen hat, der sehe! Wer Ohren hat, der höre!

„Das abenteuerliche Dasein“ ist der eigenartige deutsche Roman unserer an formlicher Dichtung so armen Gegenwart. F. K. N. O. L. L. e. r.

Neuen Welt. Wendell und Dehmel waren die eigentlichen Pioniere unserer Zeit und ihrer befreienden Mission. Sie haben die Barrikaden genommen, hinter denen sich eine überlebte Welt versteckt hatte; sie hatten etwas vom Blute Ulrichs von Hutten und vom Geiste dessen, der da sagte: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Amen.“ Die meisten der heutigen jungen „Kämpfer“ sind keine stürmischen Wegbereiter; sie können auch anders; sie laufen jeder neuen Mode nach, felleitieren in Zeitungsartikeln mit den Schönheitsköniginnen und holen ihre Anregung selbst bei den Nagern. Sie haben die Masern noch nicht hinter sich; dabei spielen sie die Weiden der neuen Zeit und sehen hochmütig auf jene herab, die sie trotz alledem oft noch bestehlen. Auch gegen diese Kulturträger wächst zu rechter Zeit das rechte Kraut...

Nur zur Wahrheit und Kampf gegen alle Halbheit; in diesem Zeichen sammelte Karl Wendell seine Getreuen, und als er seinen Anschlag am schwarzen Brett der Universität Zürich veröffentlichte, schloß er mit den Worten: „Ich bin ein Freund der Freiheit, ein Feind der Feigheit und kein Feind der Rüge.“ Dieses Müssen, das keine faule Ausrede gelten läßt, ist die edelste Frucht sittlicher Freiheit. Den Weg, den der Mensch, aus eigenem Ermessen und von innerer Ueberzeugung geführt, beschritten hat, nun auch zu Ende gehen — das ist das einzige Wuß, das den Menschen adelt. Indem Karl Wendell diesen kategorischen Imperativ der Pflicht uns jüngeren vorlebte, hat er unser Gewissen geschärft, unser Verantwortungsgefühl gestärkt, hat er Dienst an unserer Seele getan.

„Nicht über's Land — Das ist's, was wir gewollt!“ Herrlich, — ein solches Motto gleichsam über den Rückblick seines Lebens sehen zu können! Das die Revolution, die den Krieg ablöste, nur eine Verdrückung der sozialen und politischen Mächte, nicht aber ihren harmonischen Ausgleich herbeiführte, hat Karl Wendell in seiner Weltanschauung nicht zu bezurren vermocht; er wußte, daß eine wahre Umgestaltung nur durch die allein entscheidende Revolutionierung des Geistes und der Gesinnung“ erfolgen werde. . . . „Wäge die Zukunft das Verdrückte nachholen!“ Dr. Fritz Droop.

Zweimal haben wohl alle, die damals mit mir die bunte Mühe trugen, die zündende Macht dieser Verse besonders erfahren: einmal, als sie im Druck erschienen, zum zweitenmal, als das Gedicht in der Vertonung von Richard Strauß durch den Konzertsaal brauste. . . Wir bebten mit, wir litten mit den Armen. So ging auch von Wendells Trubeliedern eine starke Erschütterung aus; sie war es, die mich ihm tiefinnerlich verband, schon vor der Zeit, in der ich ihn meinen Freund nennen durfte. Ich fühlte mich auf jene Warte gehoben, von der aus die kleinen Schranken zwischen den Parteien und Konfessionen unsichtbar werden. Wenn wir in unserem Literatur-Verband „Die Verdenden“ nach erregten Debatten wieder Friede schloßen, dann huldigten wir heimlich dem „heimlichen Kaiser“, der der Welt den „großen Begnadigungsbrief“ schrieb.

Nicht ohne Genußnahme verfolgten wir den Weg von Heine zu Wendell, und es war uns Ehrenfache, Heine gegen das wachsende Heer seiner Verleumder in Schutz zu nehmen. Auch hier ist es mir ein Bedürfnis, daran zu erinnern, wie streng Heine bei aller Begeisterung für revolutionäre Ziele die dunklen Kräfte haßte, die sich bei staatlichen Umwälzungen das Volkserdemant anmaßen. Heine hat den Sieg seiner Gedanken nicht mehr erlebt, und erst jetzt erkannten seine Zeitgenossen, daß ein deutscher Mann gestorben war, der von sich sagen durfte, er sei „ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“ gewesen.

Jetzt war die Zeit der neuen Stürmer gekommen. Das Gerhart Hauptmann als Dichter der „Weber“ für die Entwicklung des Dramas bedeutete, wurde Karl Wendell für die deutsche Kritik. Nur zwei andere lyrische Dichter haben die sozialen Nöte damals in gleich tiefer Weise erlitten: Arno Holz und Richard Dehmel; aber Karl Wendell war der volkstümlichere von den dreien; durch ihn wurde der heiße Lavaström der sozialen Bewegung eigentlich in die lyrische Dichtkunst hinübergeleitet. Das muß immer wieder als das Elementare seiner Wirkung gekennzeichnet werden; er war es, der den Mutterboden der Kritik um und umwarf, damit die neue Saat auch keimen könne. In Wendell lebte die Ueberzeugung, daß der Schönheitssbau einer freieren und gerechteren Gesellschaft, der seit Jahrtausenden das tiefste Sehnen einzelner großer Geister gewesen war, nunmehr aufhina, der klar erkannte Bewußtseinsinhalt von Millionen kämpfenden und schaffenden Menschen“ zu sein.

Nur wenigen ist es vergönnt, bewirkt am Anfang einer neuen Zeit zu stehen. Schwach sieht sich das Neue nicht, oder sie kennt ihre morischen Schultern gegen den Anprall der Zeit, bis sie zerbrechen. Stärke allein mag den Wurf ins Ungewisse und stürmt die Tore einer

neuen Welt. Wendell und Dehmel waren die eigentlichen Pioniere unserer Zeit und ihrer befreienden Mission. Sie haben die Barrikaden genommen, hinter denen sich eine überlebte Welt versteckt hatte; sie hatten etwas vom Blute Ulrichs von Hutten und vom Geiste dessen, der da sagte: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Amen.“ Die meisten der heutigen jungen „Kämpfer“ sind keine stürmischen Wegbereiter; sie können auch anders; sie laufen jeder neuen Mode nach, felleitieren in Zeitungsartikeln mit den Schönheitsköniginnen und holen ihre Anregung selbst bei den Nagern. Sie haben die Masern noch nicht hinter sich; dabei spielen sie die Weiden der neuen Zeit und sehen hochmütig auf jene herab, die sie trotz alledem oft noch bestehlen. Auch gegen diese Kulturträger wächst zu rechter Zeit das rechte Kraut...

Nur zur Wahrheit und Kampf gegen alle Halbheit; in diesem Zeichen sammelte Karl Wendell seine Getreuen, und als er seinen Anschlag am schwarzen Brett der Universität Zürich veröffentlichte, schloß er mit den Worten: „Ich bin ein Freund der Freiheit, ein Feind der Feigheit und kein Feind der Rüge.“ Dieses Müssen, das keine faule Ausrede gelten läßt, ist die edelste Frucht sittlicher Freiheit. Den Weg, den der Mensch, aus eigenem Ermessen und von innerer Ueberzeugung geführt, beschritten hat, nun auch zu Ende gehen — das ist das einzige Wuß, das den Menschen adelt. Indem Karl Wendell diesen kategorischen Imperativ der Pflicht uns jüngeren vorlebte, hat er unser Gewissen geschärft, unser Verantwortungsgefühl gestärkt, hat er Dienst an unserer Seele getan.

„Nicht über's Land — Das ist's, was wir gewollt!“ Herrlich, — ein solches Motto gleichsam über den Rückblick seines Lebens sehen zu können! Das die Revolution, die den Krieg ablöste, nur eine Verdrückung der sozialen und politischen Mächte, nicht aber ihren harmonischen Ausgleich herbeiführte, hat Karl Wendell in seiner Weltanschauung nicht zu bezurren vermocht; er wußte, daß eine wahre Umgestaltung nur durch die allein entscheidende Revolutionierung des Geistes und der Gesinnung“ erfolgen werde. . . . „Wäge die Zukunft das Verdrückte nachholen!“ Dr. Fritz Droop.

Zweimal haben wohl alle, die damals mit mir die bunte Mühe trugen, die zündende Macht dieser Verse besonders erfahren: einmal, als sie im Druck erschienen, zum zweitenmal, als das Gedicht in der Vertonung von Richard Strauß durch den Konzertsaal brauste. . . Wir bebten mit, wir litten mit den Armen. So ging auch von Wendells Trubeliedern eine starke Erschütterung aus; sie war es, die mich ihm tiefinnerlich verband, schon vor der Zeit, in der ich ihn meinen Freund nennen durfte. Ich fühlte mich auf jene Warte gehoben, von der aus die kleinen Schranken zwischen den Parteien und Konfessionen unsichtbar werden. Wenn wir in unserem Literatur-Verband „Die Verdenden“ nach erregten Debatten wieder Friede schloßen, dann huldigten wir heimlich dem „heimlichen Kaiser“, der der Welt den „großen Begnadigungsbrief“ schrieb.

Nicht ohne Genußnahme verfolgten wir den Weg von Heine zu Wendell, und es war uns Ehrenfache, Heine gegen das wachsende Heer seiner Verleumder in Schutz zu nehmen. Auch hier ist es mir ein Bedürfnis, daran zu erinnern, wie streng Heine bei aller Begeisterung für revolutionäre Ziele die dunklen Kräfte haßte, die sich bei staatlichen Umwälzungen das Volkserdemant anmaßen. Heine hat den Sieg seiner Gedanken nicht mehr erlebt, und erst jetzt erkannten seine Zeitgenossen, daß ein deutscher Mann gestorben war, der von sich sagen durfte, er sei „ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“ gewesen.

Jetzt war die Zeit der neuen Stürmer gekommen. Das Gerhart Hauptmann als Dichter der „Weber“ für die Entwicklung des Dramas bedeutete, wurde Karl Wendell für die deutsche Kritik. Nur zwei andere lyrische Dichter haben die sozialen Nöte damals in gleich tiefer Weise erlitten: Arno Holz und Richard Dehmel; aber Karl Wendell war der volkstümlichere von den dreien; durch ihn wurde der heiße Lavaström der sozialen Bewegung eigentlich in die lyrische Dichtkunst hinübergeleitet. Das muß immer wieder als das Elementare seiner Wirkung gekennzeichnet werden; er war es, der den Mutterboden der Kritik um und umwarf, damit die neue Saat auch keimen könne. In Wendell lebte die Ueberzeugung, daß der Schönheitssbau einer freieren und gerechteren Gesellschaft, der seit Jahrtausenden das tiefste Sehnen einzelner großer Geister gewesen war, nunmehr aufhina, der klar erkannte Bewußtseinsinhalt von Millionen kämpfenden und schaffenden Menschen“ zu sein.

Nur wenigen ist es vergönnt, bewirkt am Anfang einer neuen Zeit zu stehen. Schwach sieht sich das Neue nicht, oder sie kennt ihre morischen Schultern gegen den Anprall der Zeit, bis sie zerbrechen. Stärke allein mag den Wurf ins Ungewisse und stürmt die Tore einer

neuen Welt. Wendell und Dehmel waren die eigentlichen Pioniere unserer Zeit und ihrer befreienden Mission. Sie haben die Barrikaden genommen, hinter denen sich eine überlebte Welt versteckt hatte; sie hatten etwas vom Blute Ulrichs von Hutten und vom Geiste dessen, der da sagte: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Amen.“ Die meisten der heutigen jungen „Kämpfer“ sind keine stürmischen Wegbereiter; sie können auch anders; sie laufen jeder neuen Mode nach, felleitieren in Zeitungsartikeln mit den Schönheitsköniginnen und holen ihre Anregung selbst bei den Nagern. Sie haben die Masern noch nicht hinter sich; dabei spielen sie die Weiden der neuen Zeit und sehen hochmütig auf jene herab, die sie trotz alledem oft noch bestehlen. Auch gegen diese Kulturträger wächst zu rechter Zeit das rechte Kraut...

Nur zur Wahrheit und Kampf gegen alle Halbheit; in diesem Zeichen sammelte Karl Wendell seine Getreuen, und als er seinen Anschlag am schwarzen Brett der Universität Zürich veröffentlichte, schloß er mit den Worten: „Ich bin ein Freund der Freiheit, ein Feind der Feigheit und kein Feind der Rüge.“ Dieses Müssen, das keine faule Ausrede gelten läßt, ist die edelste Frucht sittlicher Freiheit. Den Weg, den der Mensch, aus eigenem Ermessen und von innerer Ueberzeugung geführt, beschritten hat, nun auch zu Ende gehen — das ist das einzige Wuß, das den Menschen adelt. Indem Karl Wendell diesen kategorischen Imperativ der Pflicht uns jüngeren vorlebte, hat er unser Gewissen geschärft, unser Verantwortungsgefühl gestärkt, hat er Dienst an unserer Seele getan.

„Nicht über's Land — Das ist's, was wir gewollt!“ Herrlich, — ein solches Motto gleichsam über den Rückblick seines Lebens sehen zu können! Das die Revolution, die den Krieg ablöste, nur eine Verdrückung der sozialen und politischen Mächte, nicht aber ihren harmonischen Ausgleich herbeiführte, hat Karl Wendell in seiner Weltanschauung nicht zu bezurren vermocht; er wußte, daß eine wahre Umgestaltung nur durch die allein entscheidende Revolutionierung des Geistes und der Gesinnung“ erfolgen werde. . . . „Wäge die Zukunft das Verdrückte nachholen!“ Dr. Fritz Droop.

Aus verschiedenen Gebieten

André Siegfried, Das heutige Frankreich. Sein Charakter, seine Politik, seine Parteien. Aus dem Französischen überfetzt von Friedrich von Savas. (180 Seit. Oktan. Steif broschiert Mk. 2.75, Leinen Mk. 4.50. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin.)

André Siegfried hat lange Jahre im Ausland gelebt und hat so den nötigen Abstand zur Beurteilung seines eigenen Volkes gewonnen. In seinem Buche vermeidet er die egozentrische Betrachtungsweise, die sonst dem Franzosen eigen ist. Die Studie über das politische Frankreich aus dem Munde eines Franzosen, der sein Volk auf das genaueste kennt, hat doppeltes Gewicht. Er dringt wirklich bis auf die letzten Gründe vor und leuchtet in die verborgensten Winkel der französischen „Seele“.

Leo Trotski: Geschichte der russischen Revolution: Februar. (Verlag S. Fischer, Berlin 1931.)

Geschichtsschreibung vermag uns wirklich nur mitzureichen, wo sie von einer bestimmten Weltanschauung, von leidenschaftlicher Stellungnahme gestaltet ist. Objektivität ist nicht möglich, insbesondere bei so nahe liegenden Ereignissen, wie der russischen Revolution. Um so wertvoller ist das Werk Trotskis für uns, als es nicht nur von einem genauen Kenner der Bedingungen und Ereignisse, sondern auch von einem ausgezeichneten Stilisten verfaßt ist. Trotski bequemt sich nicht damit, die Revolution zu schildern, sondern verucht nachzuweisen, warum sie zwangsläufig kommen mußte und warum sie so kam. Doch verißt er bei aller unerbittlichen Konsequenz nicht die so ungebener wichtigen Stimmungen in den Massen, die psychologischen Wandlungen usw. aufzuzeigen, Gespräche auf den Straßen wiederzugeben zwischen Arbeitern und Soldaten und so die Geschehnisse in unmittelbarer Gegenwart zu rücken. Der Band „Februar“ schildert den Sturz des Zarismus, den Verlauf der bürgerlichen Revolution bis zum Juniumschwung, der die bolschewistische, die sog. Oktoberrevolution vorbereitete. Sie soll in einem zweiten Band behandelt werden. — Man kann den Standpunkt Trotskis bekämpfen, aber man kann an seinem Buch, dem wichtigsten wohl über diesen Gegenstand, nicht vorbeigehen. W. J.

Alfred Wegener: Mit Motorboot und Schlitten in Grönland. (Verlag Velhagen u. Klasing, Wiesfeld und Leipzig.)

Das Werk verdient insofern erneute Beachtung, als sein Verfasser, der bekannte Gelehrte und Leiter der deutschen Grönlandexpedition Professor Dr. A. Wegener, in den Regionen der grönländischen Eiswüsten ein Opfer der Wissenschaft und Forschung geworden ist. Wegener hat in seinem Buch eingehend und gleichzeitig lebensfrisch, sowie für die Allgemeinheit anschaulich die Probleme des Entstehens dieses Kontinents erörtert und die Wege zu seiner Erforschung dargetan. Er hat nicht geahnt, daß das fesselnde Werk mit seinen oft humorvollen Episoden, seinen hervorragenden Bildern und seinen Berichten über die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise, die eine Erkundung für seine nun letzte große Expedition darstellte, das letzte sein würde, das er nun als sein geistiges Erbe uns hinterlassen hat. Hl.

Unterhaltung

Felix Holländer: Ein Mensch geht seinen Weg. (Verlag Illftein, Berlin. Preis brosch. 3 Mk., Ganzleinen 4.50 Mk.)

Dreißigjährig Jahre alt ist Felix Holländer am 30. Mai gestorben. Was er als Schriftsteller, Kritiker u. Theatermann für die deutsche Öffentlichkeit bedeutete, ist in zahlreichen Nachrufen oft und deutlich ausgeprochen worden. Was diesen Wegbereiter und Kämpfer auszeichnete, waren seine Päßigkeit und sein unermüdlicher Fleiß, Eigenschaften, denen er unbedeutend in seinem letzten Roman ein Denkmal gesetzt hat. Man erinnert sich, daß dieser Roman unter dem Titel „Mit dem Kopf durch die Wand“ in der Berliner Illustrierten Zeitung begonnen hatte, als Felix Holländer an diesem seine letzte Sorge galt den Korrekturen an diesem Roman, der jetzt in der Buchausgabe den Titel trägt, den ihm der Dichter zuerst selbst gegeben hat. Die ganze stille Verbissenheit Felix Holländers, mit der er sich selbstlos für eine Sache einsetzte, ist in dem Charakter dieses jungen Gelehrten Thomas Petri eingeklangelt, der ein kindhafter Träumer, ein Idealist ohne Bild für die Fallstricke des Lebens ist, wie so viele Helden Felix Holländers. Es liegt die Spannung eines reichen Fatalismus in diesem Buch, das mehr ist als nur ein Unterhaltungsroman, das als letzter Gruß des Toten in unsere Hände gelegt wird.

Joseph Delmont: Erdbeben, Roman. (Verlag Otto Janke, Leipzig, 378 Seiten, broschiert, Mk. 4.50, Ganzleinen Mk. 6.—)

Mit einer ungeheuren Naturkatastrophe, dem Ausbruch des Mont Pelée auf der Insel Martinique, legt die Handlung ein. Eine lebendige blühende Stadt, über vierzigtausend Menschen, sind die Opfer der Katastrophe. In einem Flammenmeer, unter Trümmern, findet man den dreijährigen Sohn des einstmals berühmten Abenteurers und Besitzers riefiger Länder, Jack Moody, unverleht, während seine Eltern ums Leben kamen. — Geld, Millionen und des Vaters ererbte verbrecherrische Triebe bringen den jungen Jack bald auf eine abisüßige Bahn. In einigen Jahren ist das Millionenvermögen verspielt und verlor. Er, der durch ein Erbeben in frühesten Jugend reich wurde, glaubt, daß Länderstriche, in denen sich solche

Naturkatastrophen ereignen, ihm wieder Glück und Reichtum bringen werden. Durch alle fünf Erdteile jagen die Geschehnisse Jack Moody, bis ihn sein Schicksal bei einem Erdbeben in San Francisco ereilt.

Nichter, Hans: „Ein Schiff fährt nach Süden.“ Roman. (Gesheft 3.50 Mark, Ganzleinen 5 Mark. Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl, G. m. b. H., Berlin SW 68).)

Die italienische Reederei schmuggelt auf den konturrierenden Dampfer einen Passagier, der einen Heizer zur Sabotage verleitet: Die „Corcovado“ soll durch Waldschäden aufgehalten werden. Als dieser Plan bekannt wird, entsteht ein aufgeregtes Suchen nach dem Schuldigen, aber alle Vermutungen stellen sich als falsch heraus. Der wirkliche Täter ist schon durch seine Stellung vor jedem Verdacht geschützt, es dauert lange, bis er in die Falle geht. Die „Corcovado“ wird gerettet, der italienische Dampfer dagegen erleidet Schaden, er läuft kurz vor Erreichung des Zieles auf, und das deutsche Schiff muß Mannschaft und Passagiere retten. Geschicht ist diese Handlung mit der Schilderung des gesellschaftlichen Lebens auf dem Schiffe verknüpft. Ein deutscher Diplomat, seine Frau, der von einem Baron, Angelander der Hof gemacht wird, ein reicher Brasilianer und eine junge, deutsche Ingenieurin spielen dabei die Hauptrolle. Die Feier haben diesen unterhaltenden Schriftsteller mit dem köstlichen letzten Roman der Unterhaltungsbeilage zum Karlsrüher Tagblatt jüngst kennen gelernt.

J. Anter Larsen, Kaufm. Deutsch von Cläre Schmid Romberg. (Verlag Grethlein u. Cie., Leipzig.)

Eines der schwerwiegendsten und gefährlichsten Probleme der Gegenwart wird dargestellt. Das chaotische, moralisch verantwortungslose Liebesleben der Nachkriegszeit, das auch reichbegabte und hochgeintellektuelle Naturen in Verwirrung bringt, wird übermunden durch die Erkenntnis; daß nicht Moral und Kirche, sondern das Leben selbst, sofern es stark gelebt werden will, Bindungen verlangt. Wir haben in dem Buch des in diesem Jahr verstorbenen Dichters ein ethisches Werk in spannend erzählter Form.

